



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Bergfahrt in den Pyrenäen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verbreitung der drei täglich erscheinenden deutschen Zeitungen in der Stadt und den Nachbarorten Brooklyn, Williamsburg, Astoria, Hoboken und Jersey-City, obschon an sich nicht eben unbedeutend — man rechnet etwa 18,000 Exemplare zusammen — steht doch bei Weitem nicht in dem Verhältniß zur Kopfzahl der deutschen Bevölkerung, wie die Verbreitung der in englischer Sprache geschriebenen Blätter zur Zahl der angloamerikanischen Einwohnerschaft. Dasselbe gilt von dem Absatz deutscher Bücher, von denen nur unterhaltende starken, und von diesen wieder die für den schlechtesten Geschmack berechneten den besten Absatz finden. Während von letzterer Gattung Tausende von Exemplaren verbreitet werden, setzt man von wissenschaftlichen und der bessern belletristischen Literatur angehörenden Werken nur in seltenen Fällen eine bedeutende Anzahl ab, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß in Newyork die Gebildeten unter den Deutschen weit dünner gesät sind, als bei uns in Deutschland.

Eine erfreuliche und vielversprechende Erscheinung ist das namentlich in den letzten zehn Jahren stark hervortretende Bestreben, deutsche Unterrichtsanstalten zu begründen. Von diesen besteht jetzt eine beträchtliche Menge, und es befindet sich darunter mehr als eine, die sich den besten Real- und Bürgerschulen an die Seite stellen darf. Hoffen wir, daß dieser Eifer sich erhalte. Nur dadurch, daß man dem werdenden Geschlecht, welches nicht mehr mit der materiellen Noth und den Hemmnissen zu kämpfen hat, welche den Einwanderer den Blick nicht vom Boden erheben lassen, deutsche Bildung und deutsches Wesen einpflanzt, wird man den Grund zu der Stellung legen, von der aus die amerikanischen Deutschen ihre Mission begreifen und erfüllen können.

Eine Bergfahrt in den Pyrenäen.

Bagnères de Luchon ist von den zahlreichen Bädern der Pyrenäen vorzüglich geeignet den Ausgangspunkt für Gebirgspartien zu bilden. Das Thal, in dem das Städtchen liegt, hat noch nichts Wildes, seine Sohle ist breit und trefflich angebaut, die Felder steigen bis zu beträchtlicher Höhe an den Abhängen hinauf. Am obern Ende der schönen Laubgänge aber, welche der Gouverneur von Languedoc, d'Etigny, unter Ludwig dem Vierzehnten anlegte, schließen sich die Höhenzüge enger zusammen, und man fühlt, daß man am Eingange einer großartigen Gebirgswelt steht. Die Königin derselben ist die Maladetta, der höchste Berg der Kette, welche sich vom Mittelländischen bis

zum Atlantischen Meere zieht und die ewige Grenzmauer zwischen Frankreich und Spanien bildet. Ich schloß mich einer Gesellschaft an, welche die Besteigung der Maladetta im Juli 1858 unternahm. Um 11 Uhr Morgens saßen wir im Sattel, begleitet von zahlreichen Führern und wohl versehen mit Seilen, Decken und Lebensmitteln. Man biegt zuerst in das Val de Lys ein, das sich langsam ansteigend südwestlich von Luchon hinzieht und gleich den ganzen Reichthum der Pflanzenwelt erschließt, der einen der größten Reize der Pyrenäen bildet. Die südliche Lage macht sich hier selbst im Gebirge geltend, die Schneelinie beginnt etwa 1300 Fuß höher als in den Alpen und das Laubholz macht seinen Nadelgeschwestern die Herrschaft weit hinauf streitig. Berge, die unter einer nördlichen Zone nackt oder mit dürftigen Algen bekleidet sein würden, sind hier bis zum Gipfel begrünt, und selbst steile Felsen, die anderswo aller Vegetation unzugänglich sind, bieten hier dem Gesträuch eine Zuflucht. In den Wäldern herrscht die größte Abwechslung der Baumarten, am Thalsaume hin ziehen sich die Kastanien, Vorboten des spanischen Nachbarlandes, auf freien Plätzen breiten die Platanen ihr Schattendach aus, dann folgen Eichen, Buchen, Haseln und Birken in buntem Durcheinander. Da, wo die Thäler sich erweitern, bilden sie lichtgrüne Wiesen, deren Gründe von läutenden Heerden bevölkert sind. Die reiche Pflanzenwelt wird genährt und belebt durch die Menge schöner Gewässer, Gaves genannt (celtisch dem englischen Avon entsprechend), die von allen Bergen herabströmen. Wie verschieden sind sie von den Flüssen der Ebne! Sie sind durchsichtig wie die Luft, bei aller Tiefe kann man die Kiesel auf ihrem Grunde zählen, in bald neckischen bald wilden Sprüngen rauschen sie dahin, um gelegentlich in einem Becken auszuruhen und dann mit verdoppelter Kraft weiter zu stürmen. An großen Wasserfällen sind die Pyrenäen nicht reich, desto reicher an herrlichen Staubbächen, die „leise verschleiernd niederfallen“ wie Goethe es so schön ausdrückt. Das Wasser scheint in der That zu einem duftigen nassen Schleier geworden, der sich im Luftzug hebt und senkt, losgelöst von den Gesezen der Schwere, im Winde verstiehbend, aufgesogen von den Sonnenstrahlen, die sich in allen Regenbogenfarben darin spiegeln.

Der Weg geht vom Val de Lys durch das Val de la Pique nach dem Port de Venasque, an dessen Fuß das Hospiz, die letzte Wohnung in Frankreich, ein geräumiges Haus aus massiven Steinblöcken erbaut, liegt. Ihm gegenüber steigen im Halbkreis die Berge steil auf. Diese Cirques, von denen der von Gavarnie und Port de Venasque die merkwürdigsten sind, bilden eine Eigenthümlichkeit der Pyrenäen. Die dunkeln Granitmauern, die sich in Absätzen, gleichsam Stockwerken von ewigem Schnee bedeckt, erheben, schließen das Thal in einem weiten Halbkreis vollständig ab, nur ein schmaler Einschnitt erlaubt den Saum des Felswalles zu überschreiten, im Cirque de Ga-

varnie ist dies die berühmte Rolandsbresche, welche nach der Sage der Paladin des großen Karl mit seinem Schwerte gehauen, um die fliehenden Saracenen zu verfolgen, in Venasque bildet eben der Port diesen Paß, der aber von unten gesehen in der ungeheuren Ausdehnung der Mauer verschwindet. Man fragt sich vor dem Hospiz stehend unwillkürlich, wie Menschen diese nackten steilen Felsen erklimmen können, und doch vollbringen es beladene Pferde. Wunderbar ist es, was die kleinen Thiere vermögen, mit welcher Sicherheit sie gehen, mit welcher Ausdauer sie schwerbelastet klettern; nur darf man sie nicht quälen oder zerren, am besten legt man ihnen den Zügel über den Hals. Langsam klotzen wir den schmalen Fußspfad hinan, der sich im Zickzack windet und alle Augenblicke verschwunden schien. Je höher wir kamen, desto vollkommener ward der Cul de Sac, wir passirten einen Schneegletscher, unter dem das Wasser wegrauschte, seitwärts ließen wir drei tiefblaue kleine Seen liegen, die den größten Theil des Jahres gefroren sind. Der Weg ward immer steiler und so mit losem Geröll bedeckt, daß die Pferde kaum fußen konnten, wir stiegen ab und kletterten die Treppe weiter hinan. Plötzlich an einer Wendung theilten sich unerwartet die Felsen und der Paß ward sichtbar, einige rasche Sprünge brachten mich hinauf und ich stand sprachlos staunend vor der gewaltigen Aussicht, welche sich eröffnete. Die Kette der Maladetta lag vor mir mit ihren gewaltigen Piken und Schneefeldern, darüber ein wolkenloser Himmel, rechts das Val d'Essare, durch welches man nach dem spanischen Städtchen Venasque kommt. Zwei Föhnlein bezeichnen die Grenze Frankreichs und Spaniens. Die Maladetta ist wie der Montblanc nicht sowohl ein Berg, als eine kleine Seitenbergkette, die das Val d'Essare von dem Val de la Roguare trennt und sich bei Estrubes dem Hauptstock der Pyrenäen anschließt. Ihr höchster Gipfel, der Pic de Nathou, 11500 Fuß hoch, wurde zum erstenmal 1842 von den Herren Albert de Franqueville und Tchitchacheff nach langen Irrfahrten erreicht, die Erstigung ist noch immer gefährlich, weil die großen Gletscher, welche wie überall in den Pyrenäen Schneefelder sind, viele verborgene Spalten haben und sehr steil abfallen.

Nach kurzer Ruhe stiegen wir auf der spanischen Seite hinab und passirten das Fron du Loureau, in dem die Garonne entspringt. Wer vermuthet in dem unscheinbaren Bach den Fluß, der bei Bordeaux die größten Schiffe leicht auf seinem Rücken trägt! Ich liebe es die Ströme bis zu ihrer Quelle zu verfolgen, das Bild eines thätigen Menschenlebens tritt mir dabei immer lebhaft vor die Augen. Im Anfang reines Gebirgswasser, hüpfend und springend wie die leichte Jugend, nimmt er bald Zuflüsse auf, welche sein Wasser vermehren, aber nicht immer veredeln, bis sich später der ausgewachsene Strom wieder abklärt und sich reich und still in die Ewigkeit des Weltmeeres ergießt. — Wir schlugen unser Nachtquartier am Fuße der Maladetta in einer

Bertiefung des Felsens auf, die Führer schleppten Fichtennadeln zum Lager zusammen und zündeten ein mächtiges Feuer an, die Schnappfäcke wurden geöffnet und das Nachtmahl genossen. Angesichts der Strapazen, die uns am andern Tage erwarteten, legten wir uns frühzeitig zur Ruhe nieder. Um 11 Uhr erwachte ich, es war eine herrliche sternklare Nacht, der wachthaltende Führer war eingeschlummert, das Feuer zusammengesunken, der Rauch zog in wunderlichen Gestalten langsam gegen die Felswand, ringsumher lagen die Genossen in ihre Decken gehüllt, es war ein Anblick eigner Art.

Um drei Uhr Morgens, ehe noch der Tag graute, brachen wir auf. Zuerst stiegen wir mehrere Gebirgsbäche kreuzend langsam steile Matten hinan, kletterten dann mehrere Stunden über Felsen weg und erblickten, nachdem wir das erste Schneefeld leicht passirt, den Pic, er hatte eine Nebelkappe aufgesetzt, die aber bald verschwand, und als wir hinter den Felsen herausstraten, lag das Gebirge klar vor uns, der Anblick war wild und großartig, alle Spuren von Vegetation waren verschwunden, nur Stein und Schnee so weit das Auge sah, neben uns stieg eine ungeheure Nadel auf, wie die Spitzen allein stehender Felsen heißen. Ein schneidend kalter Wind trieb uns rasch vorwärts und bald standen wir an dem großen Gletscher. Hier knüpften wir uns alle mit einem langen Stricke aneinander, damit, wenn einer ausgleite, die Reihe ihn halte und langsam Schritt vor Schritt, die Augen durch blaue Schleier gegen die Blendung der glitzernden Fläche geschützt, wanderten wir fort. Hier und da thaten sich seitwärts die tiefen Spalten auf, in denen schon mehr als ein Verirrter den Tod gefunden, die größten laufen gewöhnlich mit dem Rücken des Berges parallel, die Querspalten sind selten bedeutend. An eine traten wir dicht heran, der Blick vermochte nicht die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, dessen Wände das Ansehen eines mit Eiszapfen austapezierten Gemaches hatten.

Nach stündiger Wanderung lag der Gletscher hinter uns, und der Pic de Nathou stieg kerzengerade vor uns auf. Es war wohl erlaubt einen Augenblick zu zweifeln, wie man hinaufkommen sollte; denn der einzige Zugang, der famose Pont du prophète ist ein ganz schmaler Felsengrat, an dessen beiden Seiten die Wände jäh abfallen, ein Fehltritt und man lag unten in dem kalten Gewässer des kleinen Sees, der den Abgrund rechts ausfüllt. Doch wer wollte so dicht vor dem Ziele stehen bleiben, ich legte alles ab, was die Freiheit der Glieder hemmen konnte und kroch auf Händen und Füßen dem Führer nach, jede seiner Bewegungen genau nachahmend. In etwa 10 Minuten war ich oben, uns folgten die Genossen. Der Gipfel wird durch eine Plattform gebildet, etwa 60 Fuß lang und zwanzig breit. Mit Geröll und Felsblöcken bedeckt, ist sie nach allen Seiten von Abgründen umgeben. In der Mitte sind zwei Pyramiden aus Steinen als Warten aufge-

richtet, das Thermometer, das zwischen ihnen angebracht ist, gab die Temperatur der Nacht auf 3 Grade Wärme an. Die Aussicht ist in ihrer Großartigkeit einzig. Auf den ersten Blick erscheint alles wie ein ungeheures Chaos von unzähligen Gipfeln und Gletschern, aber eine nähere Betrachtung unterscheidet bald die vielgezackte Hauptkette, die sich von Osten nach Westen zieht, von ihr zweigen sich die zahlreichen Querthäler ab, welche einerseits der Garonne, auf der andern Seite dem Ebro den Tribut ihrer Gewässer bringen; in weiter Ferne erscheinen die Ebenen der Gascogne und Cataloniens, in denen wie Silberbänder die Flüsse glänzen, die diese schönen Provinzen durchziehen. Die Aussicht war vollkommen frei, nur über dem nächsten Thal, dem von Luchon, lag eine graue dicke Wolke. Am südlichen Abhange lagerten wir uns dann, um einige Stärkung zu uns zu nehmen und auszuruhen, doch frühstückten wir nur leicht und traten schon gegen 10 Uhr den Rückzug an. War der Pont du prophète schwierig zu erklimmen, so war er noch gefährlicher herabzusteigen, jeder von uns ward von zwei Führern gehalten, und wir betraten bald den Gletscher aufs neue. Da die Fußstapfen unsres Hinmarsches eine Art von Pfad gebildet, bedienten wir uns nur kurze Zeit des Strickes; aber die Sonne hatte den Schnee glatt gemacht, und gleich nachdem wir unsern Einzelmarsch wieder begonnen, that ich einen Fehltritt und glitt sofort mit reißender Geschwindigkeit den Abhang des Gletschers hinab. Mein Führer versuchte vergeblich mich zu halten, fiel vielmehr auf mich und so kollerten wir wohl eine halbe Minute, bis es mir gelang meine Pike quer in den Schnee zu stoßen und mich so zu Halt zu bringen. Glücklicherweise war an diesem Theil des Gletschers keine Gefahr.

Hinter der erwähnten großen Nadel änderten wir unsern Weg und stiegen nicht wieder den Felsen hinab, sondern den Maladettagletscher, der zu steil abfällt, um ihn hinaufzuklimmen und den wir deshalb rechts hatten liegen lassen. Einige meiner Genossen setzten sich auf die Schnappfäcke der Führer und glitten wie auf einem Schlitten so hinab, ich zog es vor meiner Beine Meister zu bleiben und gelangte nach halbständigem Laufen, wobei ich bis über die Kniee in den Schnee einsank, an den Fuß des Gletschers, der kurz abbricht und weder von Moränen noch Felsen umgeben ist. Ein wilder Gießbach strömt aus ihm hervor, derselbe, der sich unten zur Essera sammelt. Von da an ward die Wanderung minder beschwerlich und gegen 1 Uhr kamen wir wieder bei unserm Bivoual an, wo die Pferde behaglich weideten. Nach kurzer Ruhe waren wir im Sattel und strebten dem Port de Venasque zu. Auf der spanischen Seite war das sonnigste schönste Wetter, kaum hatten wir die Bresche betreten, als uns der Regen entgegenschlug, alles war in dicken Nebel gehüllt, so daß wir nur sehr langsam den Weg zum Hospiz hinabsteigen konnten, es war die Wolke, die wir oben von der Maladetta über

dem Thale hatten hängen sehen. Um 7 Uhr traf die ganze Cavalcade wieder in Luchon ein, die Führer machten mit ihren Peitschen ein förmliches Concert, und alles lief herbei, um unsern Einzug zu sehen. Ich brauche wohl nicht die Versicherung hinzuzufügen, daß mein Mahl mir trefflich schmeckte und daß ich noch besser schlief, nachdem ich zehn Stunden geklettert und fünf zu Pferde gewesen war.

Aktiengesellschaften im Alterthum.

Insofern man unter Aktien verkäufliche Verbriefungen über den Geldantheil versteht, welchen Jemand an einer gemeinschaftlichen Unternehmung Mehrerer hat, kann freilich ebensowenig von ihnen in der Zeit vor der Entstehung des neuen Geldwesens die Rede sein, wie von eigentlichen Wechseln (s. Jahrg. XVII. N. 13.); wenn man aber findet, daß bereits bei Griechen und Römern sich ganze Gesellschaften vereinigt haben, in welchen Jeder nach Verhältniß des von ihm eingeschossenen Kapitals seinen Antheil am Gewinn (Dividende) bekam und an welchen eine ziemlich ausgebildete Organisation der Verwaltung nicht zu verkennen ist, so dürfen dieselben dennoch einen Vergleich mit den modernen Aktiencompagnien aushalten. — Bei den Athenern bot der Staat selbst dem Unternehmungsgeiste vielfache Gelegenheit dar, indem er Staatsgüter, Steuern und Zölle nicht durch seine eigenen Beamte erheben ließ, sondern verpachtete. Unter den Staatsbesitzungen waren es vorzüglich die Bergwerke, die für eine verhältnißmäßige Summe als Pachtpreis und außerdem 4 $\frac{1}{2}$ Prozent als jährliche Abgabe einzelnen reichen Bürgern, aber auch Gesellschaften überlassen wurden. Nach einer freilich nur oberflächlichen Andeutung bei Demosthenes scheint im zweiten Falle der Werth eines Grubenantheils sich durchschnittlich auf ein Talent (1500 Thr.) belaufen zu haben. Da der Gewinn des Staates, welcher bis zur Zeit der Perserkriege unter die Bürger vertheilt wurde, unter Themistokles gegen 50000 Thlr. betrug, so ergibt sich als jährliche Ausbeute der Pächter ungefähr die Summe von 1,150,000 Thalern. Die Ergiebigkeit der Gruben, besonders der berühmten lauriotischen im Süden des Landes, war jedoch schon nach dem peloponnesischen Kriege im Abnehmen begriffen. Außer dem Mangel an Betriebskapital und der Unvollkommenheit des Schmelzverfahrens scheint be-